

WRATH JAMES WHITE

PURER

HASS

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Pure Hate*
erschien 2011 im Verlag Dullahan Press.
Copyright © 2011 by Wrath James White

1. Auflage August 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-453-9
eBook 978-3-86552-454-6

PROLOG

Irgendwas stimmte nicht. Malcolm drückte noch einmal auf den Klingelknopf. Nichts. Hinter dem Fenster im ersten Stock konnte er verstohlene Bewegungen ausmachen, schattenhafte Silhouetten, die hinter den Vorhängen von Natashas Zimmer umherhuschten. Sie war zu Hause. Sie war nicht allein. Und sie machte die Tür nicht auf. Ein Querschläger aus wütenden, eifersüchtigen Gedanken tanzte durch Malcolms Kopf wie eine Pistolenkugel, die in seinem Schädel hin und her prallte und dabei immer schneller wurde, bis von seinem Verstand nur noch Fetzen blieben.

Sie betrügt mich. Sie betrügt mich! Dieses verlogene, verhurte Aas betrügt MICH!

Immer schneller zuckten die Gedanken durch Malcolms Kopf. Er hasste es, wenn das geschah – wenn er die Kontrolle verlor. Falls er heute Abend jemanden töten musste, brauchte er dabei einen klaren Kopf; wenn er die Beherrschung verlor, machte er nur Fehler und ließ sich schnappen. Malcolm hatte noch nie jemanden getötet, aber wenn dies die Nacht war, in der er diese Linie überschritt, dann musste er ruhig und vernünftig sein. Aber er wusste nicht, wie er das schaffen sollte. Er wusste nicht, wie er ruhig bleiben sollte, wenn sich seine Freundin da oben mit einem anderen Hengst in den Laken wälzte.

»Ich wusste, dass dieses Miststück mich betrügen würde«, flüsterte er. Er schüttelte den Kopf, atmete schwer, sein Puls wurde schneller, seine Muskeln spannten sich.

Alle seine Freunde hatten ihm davon abgeraten, sich mit einer Weißen einzulassen.

Halt dich lieber an schwarze Bräute, Malcolm. Bringt

nichts, mit diesen weißen Schlampen rumzumachen. Das sind nur schäbige Nutten, für die bist du nichts weiter als 'n schneller, billiger Kick.

Er hatte sie alle ignoriert, denn Natasha war anders. Sie liebte ihn. Das hatte sie ihm gesagt.

Dieses verlogene Miststück! Dieses verlogene Miststück! DIESES VERLOGENE, VERFICKTE MISTSTÜCK!

Malcolm knirschte mit den Zähnen und versuchte, seine Wut unter Kontrolle zu bekommen. Wenn er diese Gedanken jetzt aus seinem Kopf herausließ, wenn er sie aussprach, sich von ihnen beherrschen ließ, dann würde er die Tür eintreten und jeden im Haus umbringen. Er kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, dass Gnade nicht zu seiner Programmierung gehörte. Die Anstrengung, seine Gedanken bei sich zu behalten, ließ ihn am ganzen Körper zittern. Die Adern an seinem Hals und seiner Stirn traten hervor. Er knirschte mit den Zähnen. Seine Augen zuckten wild hin und her, während sein Gehirn verzweifelt versuchte, sich selbst zur Ruhe zu zwingen. Seine Hände waren so fest zu Fäusten geballt, dass die Haut über den Knöcheln zu reißen drohte. Ein Schrei saß in seinem Inneren fest und rumorte dort wie etwas Unverdauliches.

Ein Kichern erklang irgendwo aus dem Haus – und Malcolm sah rot. Die Pressholzplatten, aus denen die Haustür bestand, zerbarsten zu Holzsplittern, als Malcolm sich mit seinem ganzen Gewicht dagegenwarf. Der Türspion flog quer durchs Zimmer und zerschmetterte den Spiegel auf dem Kaminsims. Malcolm stand im Wohnzimmer, zu seinen Füßen ein Haufen Holzreste.

Das Haus war dunkel und still bis auf ein einzelnes Licht, das oben aus Natashas Zimmer kam, und den keuchenden Atem eines sehr großen und sehr wütenden Teenagers. Malcolm war schon halb die Treppe hinauf,

als er hörte, wie das Zimmerfenster geöffnet wurde, danach Schritte auf dem Dach. Wer auch immer da in Natashas Zimmer war, versuchte zu fliehen.

Dieser dreckige Feigling!

Malcolm rannte die Treppe wieder hinunter und hinaus in den Hof. Als er zu den beiden dunklen Silhouetten hochschaute, die gerade aus Natashas Fenster geklettert kamen, schloss sich seine Hand fest um das Schnappmesser mit dem Leopardengriff, das er für zehn Dollar auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Er stellte sich vor, wie das Blut der beiden die Klinge benetzte. Malcolm packte den Mann, der jetzt an der Dachrinne hing, und riss ihn brutal hinunter auf den Rasen. Und dann zögerte er. Er blickte nach oben zu Natasha, die frierend auf dem Dach hockte, und hinab zu Reed, seinem besten Freund, der sich im feuchten Gras aufzusetzen versuchte wie eine sterbende Kakerlake, die sich abstrampelte, um auf einem frisch gebohnerten Boden auf die Beine zu kommen.

»Was zur Hölle geht hier vor?«

Malcolm war verwirrt, aber immer noch wütend, immer noch mörderisch wütend. In seinem Kopf hörte er die Stimmen seiner Freunde, die ihn gewarnt hatten.

Du kannst diesen Muthafuckas nicht trauen. Dieser Weiße, mit dem du abhängst, verbringt mehr Zeit mit deiner Freundin als du selbst. Was glaubst du wohl, was die machen, wenn du nicht da bist?

Aber Malcolm hatte alle Warnungen in den Wind geschlagen.

»Nichts, Mann. Wir haben nur rumgegangen. Bisschen gequatscht.« Reed blieb auf dem Rücken liegen, offensichtlich hielt er es da unten für sicherer als oben, wo sein mordlustiger, 1,95 Meter großer, bester Freund tobte.

»In ihrem verdammten Zimmer!«

Der Querschläger war wieder unterwegs, er prallte mit zunehmender Wucht von den Innenseiten seines Schädels ab. Malcolm spürte, wie sein Verstand sich selbst in Stücke fetzte. Sein Blick suchte den von Reed, in der Hoffnung, dass der Junge ihm eine vernünftige Antwort liefern konnte, etwas, um den chaotischen Wirbel in Malcolms Kopf zu besänftigen.

»Malcolm, wir haben nichts getan! Tu ihm nichts!«, schrie Natasha, während sie vom Dach kletterte.

»Und warum machst du dann die Tür nicht auf? Und schleichst dich aus deinem Scheißfenster?«

Das flammende Projektil zischte durch seinen Kopf, und sein ganzer Körper zitterte.

Mein bester Freund und meine Freundin.

Es wollte nicht aufhören. Es flog schneller und schneller durch seinen Schädel.

Mein bester Freund und meine Freundin. Mein bester Freund und meine Freundin. Mein bester Freund und MEINE SCHEISSVERFLUCHTE FREUNDIN! Dieses verlogene Miststück betrügt mich! Dieser Hurensohn fickt meine Freundin!

Er war kurz davor, durchzudrehen.

»Mann, ich schwör' dir, es ist nichts passiert!«

Malcolm hielt das Messer so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß waren, und versuchte zu entscheiden, gegen wen er es benutzen sollte – Reed, Natasha oder gegen sich selbst – und in welcher Reihenfolge.

»Reed, du solltest jetzt besser verschwinden. Denn sonst werde ich dich töten.«

Seine Stimme war ruhig und beherrscht. Er klang fast gar nicht wütend, abgesehen von seinen Worten und der Tatsache, dass er 15 Zentimeter tödlichen, scharfen Stahl in der Hand hielt.

»He, Mann, es ist nicht, wie du denkst ...«

»HAU AB!« Er schlug mit dem Messer nach Reeds Kehle. Reed zuckte zurück, als die Klinge durch die Luft zischte und seinen Hals anritzte. Mit weit aufgerissenen Augen sah er, wie ein roter Tropfen auf den Kragen seines T-Shirts fiel. Malcolm grinste höhnisch, als Reed das Blut abwischte, den roten Fleck auf seiner Handfläche anstarrte und dann entsetzt über den Rasen floh.

»Gottverdammter Feigling!«

Malcolm stand vor dem Haus, ein riesiger wütender Schatten unter dem Vollmond. Er drehte sich zu Natasha um. Sie sah verängstigt aus.

»Baby, komm ins Haus. Es ist alles okay. Ich schwöre, wir haben uns nur unterhalten.« Sie gab sich alle Mühe, normal zu klingen, aber sie hatte Angst, und Malcolm wusste es, und das machte ihn nur noch wütender. Sie hatte versucht, sich mit Reed davonzustehlen. Sie war weggelaufen, aus Angst vor ihm. Er würde ihr ganz genau zeigen, wovor sie Angst haben musste.

Malcolm folgte ihr ins Haus. Natasha setzte sich auf das alte Mohairsofa, während er an ihr vorbei in die Küche ging. Er nahm den Deckel vom Gasherd und blies die Zündflammen aus, dann drehte er das Gas auf.

»Baby? W-was machst du da? Malcolm?«

»Weißt du noch, wie du sagtest, du würdest mit mir sterben wollen? Wie du sagtest, du wärst bereit, für mich zu sterben? Damals habe ich dir geglaubt. Ich habe wirklich geglaubt, dass du es ernst meinst. Aber jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher.«

»Baby, du weißt, ich würde für dich sterben.«

»Wirklich?« Er beäugte Natasha misstrauisch. »Dann tun wir's doch.«

In seiner Stimme war keine Wärme und kein Gefühl.

Natasha suchte in seinen Augen vergeblich nach einer Spur der Liebe, die dort normalerweise für sie brannte. Schatten huschten über seine dunklen Netzhäute, als hätte jemand einen Schalter umgelegt und alles Licht in ihm ausgeschaltet.

Malcolm setzte sich an den Küchentisch. Der Geruch nach faulen Eiern breitete sich aus. Natashas Blick zuckte panisch in der Küche umher. Sie sah wieder Malcolm an, und Tränen liefen ihr über die Wangen.

»Oh, Malcolm, ich bin noch nicht bereit zu sterben!«

»Yeah? Also ich bin es, und du hast gesagt, du würdest mit mir sterben. Hast du deine Meinung geändert? Hat Reed vielleicht deine Meinung geändert?«

»Malcolm!«

»Liegt es daran, dass er die gleiche Hautfarbe hat wie du? Hast du die Nase voll davon, einen Nigger zu ficken? Hattest du Heimweh nach deinen Leuten? Sag mir – hast du ihn gefickt?«

»Malcolm!«

»Hast du? Hast du?«

»Bitteeee!«

»Beantworte die Scheißfrage! Hast – du – ihn – gefickt?«

»Ja, verdammt! Ja, wir haben miteinander geschlafen! Aber das hat deine letzte Freundin, Renee, auch! Letztes Jahr, als sie immer mit Reed rumgegangen hat, während du arbeiten warst. Sie ist mit ihm in die Kiste gestiegen! Und du hast sie für so verdammt perfekt gehalten. Ich konnte ihr nie das Wasser reichen, stimmt's? Sie hat auch mit ihm gefickt, und das ist deine Schuld! Du bist gemein, Malcolm. Du bist kalt. Du lässt nie jemanden an dich heran. Du hast Renee erstickt mit deiner Eifersucht und deinem Kontrollwahn, und dann hast du versucht, mich

fertigzumachen. Du hast es geschafft, dass ich mich wie ein Stück Scheiße fühlte, weil ich nicht Renee bin. Aber ich bin nicht Renee, Malcolm. Ich bin ich! Ich wollte nur, dass du mich liebst.«

Malcolms verkniffenes Gesicht verfinsterte sich.

»Was zur Hölle hast du da gesagt?«

»Renee ... sie hat dich auch betrogen, Malcolm!«

Alle Wut floss aus ihm heraus. Sein ganzer Körper wurde schlaff, als wäre sein Zorn das Einzige gewesen, was ihn ausgefüllt hatte. Er sank auf dem Stuhl in sich zusammen.

Renee war die erste Frau gewesen, die er geliebt hatte, der einzige Grund, weshalb er sich nicht aus diesem Leben verabschiedet hatte. Sie hatte ihm gezeigt, dass das Leben schön sein konnte und nicht nur der dreckige, stinkende Schweinestall voller Kanalratten, Kakerlaken und heruntergekommener Reihenhäuser war, den er jeden Tag erlebte. Dass das Leben mehr sein konnte als zerbrochene Bierflaschen, Crackampullen und Injektionsnadeln. Mehr als die hoffnungslosen Drogensüchtigen, die allein-stehenden, von der Wohlfahrt abhängigen Mütter, die minderjährigen Dealer, die Kämpfe und Schießereien, aus denen seine Tage und Nächte bestanden. Sie hatte ihm gezeigt, dass das Leben mehr sein konnte als Armut, Wahnsinn, Gewalt und Hunger, dass es Hoffnung und Freude geben konnte. Sie hatte ihm gezeigt, dass nicht alles und jeder im Leben darauf aus war, ihm wehzutun.

Sie hat gelogen!

Malcolm fühlte sich so elend wie noch nie zuvor. Er hatte gerade alles verloren. Diese Welt war kein Ort mehr, an dem er leben wollte. Reed, sein bester Freund, hatte ihn hintergangen! Der einzige Mensch seit seinem Vater, der ihm je so nahe gewesen war. Der einzige, dem er je

vertraut hatte. Der einzige, von dem er jemals geglaubt hatte, dass zwischen ihnen so etwas wie Seelenverwandtschaft herrschte, hatte ihn mit den einzigen beiden Frauen betrogen, die er jemals wirklich geliebt hatte! Und jetzt waren sie alle für ihn verloren.

Fantasien von Tod, Folter und Verstümmelung tauchten in seinem Kopf auf. Er wollte sie alle leiden sehen. Er wollte, dass sie den gleichen Schmerz erlitten wie er. Aber was er fühlte, war viel zu groß. Es schien unmöglich. Was auch immer er ihnen antun würde, sie würden niemals so leiden wie er jetzt. Er war das alles so leid.

Er langte über die rissige, vergilbte Resopal-Tischplatte und hob ein Streichholzbriefchen auf. Dann knickte er ein Streichholz aus dem Briefchen ...

»Malcolm! Neeeeiiiiin!«

... und zündete es an.

15 Jahre später ...

Schweigend saß Paul im Wagen neben dem riesigen Schwarzen – dem Mann, den er liebte. Er wusste, zu welcher Brutalität Malcolm fähig war, wenn er in einer dieser Stimmungen war, aber gerade diese Furcht vor Malcolm verstärkte nur Pauls Gefühle für ihn. Malcolm war für ihn mehr als nur ein Mann. Er war wie eine primitive, wilde Naturgewalt – eine Flutwelle oder ein Erdbeben, gefangen in einem menschlichen Körper.

Paul wusste, dass Malcolm ihn nicht liebte. Er wusste, dass der große, furchterregende Mann ihn nur bei sich behielt, weil er ihn an Reed erinnerte. Malcolm hatte ihn sogar gezwungen, sich das Gesicht operieren zu lassen, damit er genau wie sein alter High-School-Freund aussah. Paul wusste, dass Malcolm nicht wirklich schwul war. Für Malcolm war Sex nur ein Mittel, um Paul zu erniedrigen und zu erobern, ihn dafür zu bestrafen, dass er nicht Reed war.

Malcolm schlug ihn oft, peitschte ihn aus, würgte ihn, bis er das Bewusstsein verlor, er vergewaltigte ihn unter Drohungen und Beleidigungen, schnitt, verbrannte und demütigte ihn. Und immer wieder kam Paul zurück und wollte mehr. Er konnte nie genug kriegen von Schmerzen und Erniedrigungen. Für ihn war das besser als Sex oder Liebe.

Paul hatte schon andere Partner gehabt, mit denen er mit SM- und Bondagespielchen experimentierte, aber immer hatte etwas gefehlt. Mit Malcolm hatte er entdeckt, was dieses Etwas war – Realismus. Er wusste mit absoluter Sicherheit, dass Malcolm ihn wirklich verletzen wollte

und dass er ihn jeden Moment töten konnte. Das war das, was ihn am meisten anmachte, und wenn sie erst Reed getötet hatten, würde er Malcolm ganz für sich allein haben.

Paul saß schweigend neben Malcolm und beobachtete, wie die Stimmung des Schwarzen von Wut zu Depriermiertheit umschlug. Er war schon oft Zeuge dieser Stimmungsumschwünge geworden und kannte die Abfolge: Wut wich Niedergeschlagenheit, gefolgt von Gleichgültigkeit, die sich dann in eine boshafte Verspieltheit verwandelte und dann in Gewalt. Ein Schauer der Angst und der sexuellen Erregung lief Paul über den Rücken, als Malcolm zu lächeln begann.

2.

Malcolm schäumte vor Wut, während er Reeds neuesten Roman las. Er riss jede einzelne Seite heraus, nachdem er sie gelesen hatte, und wünschte sich, es wären Teile von Reeds Körper. Dabei stieß er ein tiefes Knurren aus und knirschte mit den Zähnen.

»Dieser Hurensohn!«

Malcolm packte den Roman mit den Zähnen und riss ihn in der Mitte durch, die Überreste des Gemetzels warf er auf den Rücksitz, wo die Seiten auf den Boden flatterten wie die Federn einer Möwe, die mitten im Flug geköpft wurde.

Er ließ den Motor an und lenkte den Wagen vom Bordstein weg, wobei er eine Schar Tauben – *fliegende Ratten* – aufscheuchte, als er mit hochdrehendem Motor auf die Straße fuhr. Immer noch knurrte er, die Blutgier brodelte in ihm wie ein körperlicher Hunger. Die Luft um

ihn herum war dicht und schwer von seinem Hass. Er durchdrang jeden Augenblick mit dem Gewicht tödlicher Entschlossenheit. Wut füllte seinen Schatten aus und verlieh ihm Substanz. Jemand würde leiden müssen – *schrecklich* leiden.

Der riesige schlachtschiffgraue 72er Impala schnurrte wie ein Löwe, der sich gerade an einer Antilope satt gefressen hatte. Malcolm empfand das bedrohliche Grummeln als angenehm. Die Kraft des gewaltigen V8-Motors war beruhigend. Sie gab ihm das Gefühl, unbesiegbar zu sein. Die abgesägte Mossberg-Pumpgun mit dem Pistolengriff, die in dem selbst gemachten Holster unter seiner Sportjacke steckte, sein bulliger, muskulöser, hormongeputschter Körper und seine unbändige Mordlust vervollständigten noch das Gefühl der Unbesiegbarkeit. Er war ein Monster. Und Reed war schuld daran.

Vor 15 Jahren hatte er es noch für unmöglich gehalten, dass Reed ihn jemals hintergehen könnte. Selbst als er die Wahrheit erfuhr, war es ihm noch unwirklich erschienen.

Wusste Reed denn nicht, wie sehr er ihn liebte? Wusste Reed nicht, was Malcolm ihm antun würde? Wozu er fähig war?

Nach heute Abend würde er es wissen. Er würde es wissen und bereuen.

Reed hatte ihm die einzigen beiden Frauen genommen, die Malcolm je geliebt hatte, hatte sie ihm vor der Nase weggeschnappt – während sie jeden Tag miteinander gelacht, gescherzt und geträumt, sich Geheimnisse anvertraut, einander vertraut hatten. Reed war schuld daran, dass es Malcolm unmöglich geworden war, jemals wieder jemanden zu lieben, jemandem zu vertrauen, jemals etwas anderes zu fühlen als seinen eigenen Schmerz, seinen eigenen Hass, seine eigene Trauer, seine eigene

Leere. Jetzt würde er diesen Schmerz dem besten Freund bringen, den er je gehabt hatte. Das schuldete er ihm, und Malcolm zahlte immer seine Schulden – mit Zinsen.

Der Impala bog in die kleine Sackgasse, als die Nacht gerade den Tag erstickte. Malcolm parkte ein paar Häuser von Reeds Adresse entfernt und wartete.

Malcolm beobachtete das Haus schon seit Wochen. Er hatte Reeds Kinder vor dem Haus spielen sehen, hatte mitten in der Nacht durch das Schlafzimmerfenster gespäht, während Reed mit seiner Frau vögelte. Am liebsten hätte er sie beide genau in dem Moment ermordet, als Reed tief in sie hineinstieß – am Rande des Orgasmus. Am liebsten hätte er sich durch das Fenster gestürzt und die beiden in Stücke gehackt, ein Doppelmord im O.-J.-Simpson-Stil. Aber er hatte sich zurückgehalten. Die Vorfreude sollte noch ein bisschen wachsen. Reeds Schmerzen sollten exquisit sein.

Malcolm Davis stieg geräuschlos aus seinem riesenhaften Großstadtpanzer. Ein breites, kaltes Grinsen verzerrte sein Gesicht. In Gedanken war er bereits im Haus, badete bereits im Blut. Sein Körper streckte sich zu seinen vollen 1,95 Metern Größe. Er war eine beeindruckende und einschüchternde Erscheinung in seinem locker sitzenden Hugo-Boss-Anzug, der glatt über seine massige Brust und die breiten Schultern fiel. Seine onyxfarbene Haut ging nahtlos in den schwarzen Anzug und das schwarze Armani-Seidenhemd über. Er verschmolz mit der Nacht, als die Schatten sich vertieften, und wurde in der zunehmenden Finsternis zu einem dunklen Schemen von vielen. Er sah aus wie der Engel des Todes in diesem Musikvideo von *Bone Thugs-N-Harmony*:

Meet me at the crossroads
Crossroads, crossrooads, crossrooads.
Meet me at the crossroads.

»Beeil dich, *white boy*«, knurrte Malcolm, und der schlanke »White Boy« mit dem langen, braunen, fransigen Haar und der schlotterigen Bundfaltenhose glitt vom Beifahrersitz des Impala, eifrig wie ein kleines Hündchen, das dem Ruf seines Herrchens folgte.

Reeds Haus war klein und sah verwundbar aus. Es war nagelneu. Ein Fertighaus in einer Reihensiedlung. Eine Popcornschachtel. Es war ein einstöckiges Gebäude mit drei Schlafzimmern, zwei Bädern, einem Hund, einem Ehepaar, zwei Kindern und einem blutrünstig grinsenden Psychopathen auf dem Rasen. Ein ordentlicher Vorschlaghammer und eine Drahtschere, und man hätte das Haus bis auf seine Grundmauern niederreißen können.

Der Rasen war professionell angelegt und perfekt gepflegt, kleine Büschel Salbei und Rosmarin wuchsen vor dem Fenster zur Straße, ein immergrüner Zwergbaum im Vorgarten. Das gesamte Grundstück umgab ein meterhoher gusseiserner Zaun. Es sah aus wie jedes andere Haus des Straßenblocks. Amerikanische Mittelschicht.

Malcolm stieg über das Tor, ohne sich die Mühe zu machen, es zu öffnen, und schritt quer über den Rasen, wobei er tiefe Fußspuren in dem weichen, frisch gesprengten Boden hinterließ. Seine Schuhe machten nasse, quiet-schende Geräusche, als sie sich in die Erde drückten. Der Laut trieb Reeds alten übergewichtigen Rottweiler in den Wahnsinn.

Der Köter wird auch sterben, dachte Malcolm aufgekrazt, und ein Raubtiergrinsen zog über sein Gesicht wie das Grinsen eines Piranhas. Und Malcolm hatte

Reißzähne. Seine Eckzähne waren mit Platinkappen besetzt, die spitz zuliefen. In jeden war ein Diamant eingebettet. Er sah aus wie ein Hip-Hop-Vampir.

»Klopf an die Tür, *white boy*«, knurrte Malcolm. Sein langhaariger Komplize glitt an ihm vorbei und die Stufen zu Reeds Veranda hinauf. Malcolm folgte ihm, zog die Mossberg aus seinem Mantel und ließ eine Patrone in die Kammer einschnappen.

3.

Paul hielt einen Moment vor Reeds Haustür inne, schwer atmend von der Überdosis Adrenalin, die durch sein Blut strömte. Er konnte es gar nicht erwarten, endlich dem Objekt von Malcolms Besessenheit gegenüberzustehen, dem Urheber des Wahnsinns und Elends, das sie beide verschlungen hatte. Sein Arm zitterte, als er ihn nach der Türklingel ausstreckte. Er war so scharf darauf, zu töten, dass sein Schwanz steif war.

4.

Reed hatte einen harten Tag hinter sich. Der Science-Fiction-Roman, an dem er arbeitete, war schon drei Monate überfällig, und er war seiner Fertigstellung noch keinen Schritt näher gekommen als vor drei Monaten. Zum 20. Mal hatte er jetzt das letzte Kapitel umgeschrieben, und es funktionierte immer noch nicht richtig. Die Charaktere waren ihm schon lange schal geworden. Seine Sätze wirkten steif und hölzern. Dies war nicht mehr die Arbeit, die er immer so geliebt hatte – es war nur noch

Arbeit und nichts weiter. Sein Herzblut steckte nicht mehr darin. Er imitierte sich nur noch selbst. Reed war fast gelähmt von der Angst, dass er genau das geworden sein könnte, was er zutiefst verabscheute – ein Lohnschreiber. Die 10.000 Dollar Vorschuss hatte er bereits ausgegeben, und immer neue Rechnungen kamen mit der Post, aber er konnte das Manuskript nicht abgeben, bis es nicht zumindest das Maß an Talent widerspiegelte, dessen er fähig war. Wenn er es so einreichte, wie es jetzt war, war er wirklich nur noch ein Lohnschreiber. Reeds Perfektionismus würde seine Familie noch ins Armenhaus bringen.

In der Küche war seine Frau damit beschäftigt, eines ihrer experimentellen vegetarischen Gourmetgerichte aus einem Kochbuch zuzubereiten, das sie in einem dieser überteuerten Kochgeschäfte gekauft hatte – diese Läden, die getrocknete Chilischoten, eingelegte Pilze und Gewürze, von denen er noch nie etwas gehört hatte, verkauften. Aber was immer sie da kochte, es roch köstlich. Sein knurrender Magen war eine Ablenkung, die er eigentlich gar nicht gebrauchen konnte. Die Kinder waren eine weitere. Sie gingen ihm auf die Nerven. Er knallte beide Hände so fest auf die Tischplatte, dass die Tastatur in die Höhe flog, drehte sich zum Wohnzimmer um und tat das, was alle Väter tun, wenn eine nachdrückliche und effektive Kommunikation mit ihrem Nachwuchs notwendig wird. Er ballte die Fäuste und schrie.

»Es reicht! Es reicht! Wenn ihr beide nicht mit diesem verdammten Ding spielen könnt, ohne euch ständig zu streiten, schalte ich es ab und spende es der Heilsarmee! Wenn ihr es nicht zu schätzen wisst, finden die vielleicht ein paar Kinder, die es tun!«

»Aber Daddy, Mark macht andauernd dieses blöde

Igelspiel und lässt mich nicht *Gears of War* spielen!«, kam Jennies süße, unschuldige Stimme aus dem Wohnzimmer geflattert.

Reeds siebenjährige Tochter Jennie schlug ganz nach ihrer Mutter. Sie hatte ihr langes blondes Haar, ihre feurigen smaragdgrünen Augen und die langen Beine. Ein Jammer nur, dass sie den Charakter ihres Vaters hatte. Das Gesicht eines Engels mit dem Mundwerk und dem Temperament eines betrunkenen Matrosen.

»Dieses *Sonic the Hedgehog* ist ein Schwuchtelspiel!«, spottete sie und funkelte ihren kleinen Bruder mit einer Verachtung an, als hätte sie ihn in der Unterwäsche ihrer Mutter erwischt.

»He, he, junge Dame! Pass verdammt noch mal auf, was du sagst! Und jetzt schaltet diesen Mist ab und wascht euch die Hände fürs Abendessen. Und lasst mich in Ruhe arbeiten, verdammt!«

»Aber Daddy, ich hab fast den Highscoooooore!«, jammerte Mark in einem schrillen Kreischton, der seinen Vater zusammenzucken ließ.

Mark sah genauso aus wie Reed in seinem Alter, er hatte die gleiche krumme, spitze Nase und das Dickvan-Dyke-Kinn, allerdings hatten Reeds Hosen nie so an seinem Hintern gehangen wie Marks viel zu weite schwarze Jeans, außerdem hatte sein Sohn einen besseren Haarschnitt. Reed hatte früher das Haar lang bis zum Rücken getragen, bis er aufs College ging, während Mark einen ordentlichen Bürstenhaarschnitt hatte. Das war das Erste gewesen, was Linda an Reed verändert hatte. Sie hatten schon wochenlang im Literaturkurs miteinander geflirtet, bevor Reed endlich den Mut aufbrachte, sie um eine Verabredung zu bitten. Sie gab ihm ihre Telefonnummer, und noch vor ihrem ersten Date verliebten sie

sich beinahe über das Telefon. Als es dann ernst wurde, sagte sie ihm: »Hör mal, ich finde dich toll, aber ich kann nicht mit jemandem ausgehen, der wie ein verdammter Hippie aussieht. Wenn es etwas mit uns werden soll, musst du dir die Haare schneiden lassen.«

Er tat es, und als Gegenleistung war sie zu einer weiteren Verabredung bereit. Dann zu noch einer und noch einer, schließlich nahm sie seinen Heiratsantrag an und schenkte ihm zwei wunderschöne Kinder. Aber manchmal, vor allem wenn Mark mit diesem Gejammer anfang, fragte sich Reed, ob er nicht doch lieber seine langen Haare behalten hätte.

»Hör auf zu quengeln und schalt endlich das Ding ab!«

»Scheiße! Mann, das ist doch Kacke!«, winselte Mark.

»Verdammt, das reicht«, schnauzte Reed. »Ihr beide kommt jetzt sofort hierher!«

»Verdammt, Mark. Siehst du, was du angerichtet hast? Du hast Daddy wütend gemacht, du kleiner Scheißer!«

»Leck mich!«

»Leck mich auch, du Schwuchtel!«

»Kommt SOFORT hierher und haltet die Klappe!«

Jennie und Mark kamen langsam in das Zimmer getrottet, während Reed auf seinen Mac eingetippt hatte, mit dem Versuch, ihm ein Opus zu entringen. Jetzt stand er in der Mitte des Zimmers und funkelte seine beiden Sprösslinge an, die Hände in die Hüften gestemmt. Jennie verschränkte die Arme vor der Brust und schnaubte trotzig, wobei sie die Augen verdrehte und mit dem Fuß aufstampfte, wie sie es sich bei den schwarzen Mädchen in der Schule abgeschaut hatte. Mark imitierte seine Schwester, er verschränkte die Arme und schnaubte seine eigene Entrüstung heraus. Reed kämpfte das Verlangen nieder, sie beide grün und blau zu prügeln. Er holte tief

Luft und sprach so ruhig und diplomatisch, wie es ihm möglich war. Trotzdem klang er wütend.

»Jetzt hört mir mal zu, ihr beiden. Es ist absolut *NICHT* okay, in diesem Haus zu fluchen. Ihr seid Kinder! Ihr benutzt solche Ausdrücke nicht in Gegenwart eurer Eltern! So. Und ich versuche gerade, diesen Roman fertigzustellen, damit wir vielleicht ein paar Rechnungen bezahlen können und vielleicht ein bisschen Geld haben, um davon zu leben. Aber wenn ihr glaubt, dass euer dämliches kleines Videospiel wichtiger ist als Essen, Kleidung und eine Wohnung, dann macht ruhig mit dieser Scheiße weiter!«

»Oh, aber für *dich* ist es okay, zu fluchen«, murmelte Jennie leise.

»Was hast du gesagt, junge Dame?«

»Es klingelt!«

Sie wirbelte herum und rannte zur Tür – Ende der Strafpredigt. Mark sah seinen Vater mitfühlend an, dann zuckte er mit den Achseln und rannte hinter seiner Schwester her. Reed warf die Hände in die Luft und schüttelte verzweifelt den Kopf.

Jennie riss die Haustür auf. Ihre Kinnlade klappte herunter und ihr Verstand machte eine Vollbremsung. Sie konnte nicht begreifen, was sie da sah. Mark tauchte neben ihr auf, und seine Augen weiteten sich vor Überraschung, als er das Gesicht seines Vaters an einem anderen Mann sah. Und dann wanderte sein Blick in die Finsternis hinter dem Daddy-Klon. Etwas dort draußen in der Nacht grinste ihn mit langen silbernen Fangzähnen an. Angst zog ihre eisigen Krallen über sein Rückgrat, als die Finsternis nach ihm griff. Er versuchte, seine Schwester zu packen und sie von der Tür fortzuziehen, aber es war zu spät. Die Finsternis brandete ins Haus und riss ihn und

seine Schwester mit gewaltigen, stählernen Armen mit – so musste es sich anfühlen, wenn man von einer Granitstatue umarmt wurde.

»Reed!«, brüllte die Finsternis, als sie die beiden entsetzten Kinder ins Wohnzimmer schleuderte. Ihre kleinen, hilflosen Körper krachten kopfüber an die gegenüberliegende Wand. Benommen und verängstigt kauerten sie sich zusammen und riefen nach ihrem Vater. Der Langhaarige, der aussah wie ihr Daddy, stürmte in die Küche und griff ihre Mutter an, er stieß sie zu Boden und schleifte sie an den Haaren über das Linoleum. Ein riesiges gebogenes Messer mit einem gezackten Knöchelschutz wurde an ihre Kehle gedrückt, und als sie um sich schlug und sich zu befreien versuchte, ritzte es ihre Haut blutig an. In dem Moment kam Reed hereingestürmt, wütend und zu allem bereit.

»Daddy!«, riefen die Kinder, voller Zuversicht, dass er sie retten würde. Sie waren zuversichtlich, bis der riesige schwarze Vampir sich umdrehte, um Reed zu begrüßen, und alle Farbe aus dem Gesicht ihres Vaters wich. Klein und hilflos sah er neben dem gewaltigen Schwarzen mit der Schrotflinte aus.

»Was zum Teufel ist ...«

Reeds Protest erstarb in seiner Kehle, als sich seine Augen erkennend weiteten und er sich von Angesicht zu Angesicht all seiner Schuld und Angst gegenüber sah.

»Malcolm?«

»Reed. Ich bin so froh, dass du dich nach all den Jahren noch an mich erinnerst. Ich habe dich nie vergessen. Mit diesem neuen Haarschnitt hätte ich dich fast nicht erkannt, aber vergessen habe ich dich nie ...«

Malcolm grinste Reed an, das Gesicht nur Zentimeter von seinem entfernt, als wolle er ihn umarmen, und dann

wurde dieses boshafte Grinsen noch breiter und spaltete sein Gesicht wie einen riesigen Halloweenkürbis.

»... nicht eine Sekunde lang.«

»Was zur Hölle willst du, Mal...« Wieder wurden seine Worte mitten im Satz erstickt. Diesmal lag es daran, dass Malcolm seinen Daumen in Reeds Adamsapfel rammte. Reed ging in die Knie, würgend und hustend, die Augen weit aufgerissen und voller Tränen.

»Weißt du, was ich gemacht habe, während du auf dem College warst, geheiratet hast und deine billigen kleinen Bücher geschrieben hast? Ich werde es dir zeigen.« In Malcolms Augen blitzte ein beinahe unerträglicher Hass. Sie brannten sich in Reed hinein, als wollte er ihn mit der Kraft seines Blickes einäschern.

»Weißt du, dein Tod muss perfekt sein, weil ich dich nur einmal töten kann, Reed. Was für ein Jammer. Ich wünschte, ich könnte dich immer und immer wieder töten. Es gibt so viele Arten, wie ich dich leiden lassen könnte. Ich habe so oft davon geträumt. Aber ich kann es nur einmal tun. Ich muss einen Tod für dich auswählen. Einen perfekten Tod. Er muss den Schmerz wettmachen, den du mir über all diese Jahre zugefügt hast. Also habe ich geübt.«

Reed schluckte schwer. Er schaute von seinem Sohn zu seiner Tochter, dann zurück zu Malcolm.

»W-was meinst du damit ... *geübt*?«

Malcolm lächelte.

»Ich habe die kleinen schmutzigen Hinterhofbars an der Pine Street abgeklappert und hübsche kleine langhaarige *white boys* aufgegabelt, die ich mit nach Hause genommen und aufgeschlitzt habe – um zu üben.« Er sprach ruhig und gemessen, als würde er eine Vorlesung halten, aber der glühende Hass und der Wahnsinn

brannten weiter in seinen Augen, und sein Grinsen war so schief und verzerrt, dass es mehr wie ein Zähnefletschen aussah.

Reed sah zu dem Mann hinüber, der seine Frau bedrohte, und bemerkte zum ersten Mal, dass der Mann genauso aussah wie er. Er fragte sich, warum Malcolm ihn nicht getötet hatte. Wenn das, was Malcolm sagte, stimmte, und er wirklich der Killer war, der seit einiger Zeit Homosexuelle aus den schäbigen Schwulenbars der Pine Street umbrachte, dann hatte er diesen Kerl sicherlich ebenfalls dort gefunden. Also warum hatte er ihn nicht auch getötet? Der Malcolm Davis, den er von früher kannte, brauchte gewiss nicht diese anämisch aussehende Schwuchtel, um diese Sache hier durchzuziehen – aber andererseits hatte er auch keine Ahnung, was er hier durchziehen wollte. Zumindest versuchte er sich das einzureden. Das Entsetzliche, das unerträglich grausam Entsetzliche war, *dass* er es wusste ... und er wusste auch, dass er nichts dagegen tun konnte.

»Damit habe ich mich eine Weile vergnügt. Ihre Angst war genau wie deine jetzt, man konnte sie riechen. Es war eine Delikatesse. Ihre Tode waren pure Ekstase. Aber schon bald reichte es nicht mehr. Ich nahm mir Paare vor und dann ... ganze Familien. Und dann ...«

Er starrte ins Leere, für einen Moment in irgendeiner fernen Erinnerung versunken.

»... nichts half mehr ... es ... es war nie genug. Ich brauchte dich. Ich musste deine Angst schmecken, deinen Schmerz trinken wie harten Alkohol. Ich litt Qualen, hasste die Welt, versuchte zu verstehen, wie die Menschen, die ich geliebt hatte, die Menschen, denen ich vertraut hatte, mir so etwas antun konnten. Ich hätte so eine wundervolle Familie haben können.« Er gestikuliert in

die Richtung von Reeds entsetzter Frau und seinen Kindern.

»Ich hätte auch so ein überteuertes Fertighaus haben können. Ich hätte Romane schreiben können, besser als die Scheiße, die du verzapfst!«

Trotz der Situation zuckte Reed verletzt von dieser Bemerkung zusammen.

»Aber du hast mir das alles genommen, Reed!«

Ungeachtet der übertriebenen Gangsteraufmachung, der silbernen Fangzähne und dieses melodramatischen kleinen Monologs – von dem Reed fast sicher war, dass Malcolm ihn einstudiert hatte – schienen die Gefühle echt zu sein, und allein das war schon verstörend genug. Malcolm sah beinahe traurig aus, den Tränen nahe, als er Reed anfunktete. Seine Augen waren voller Fragen, voller Schmerz. Er sah fast ein bisschen verwundbar aus – wie ein Drache, dem eine einzige Schuppe am ansonsten undurchdringlich gepanzerten Bauch fehlte. Doch dann kehrten die Dunkelheit und der Wahnsinn und die Flammen in seine Augen zurück, und sein Gesicht wurde zu gehärtetem Stahl. Er bleckte seine Reißzähne in einer Art Lächeln. Genug geredet. Es wurde Zeit für die Schmerzen.

Zu spät begriff Reed, was Malcolm vorhatte.

»Ich habe dich in meinen Gedanken häufiger getötet, als ich zählen kann, und doch bist du immer noch da. Was bleibt einem *brotha* da anderes übrig, als das Problem an der Wurzel auszurotten?« Als Malcolm jetzt grinste, erinnerte es mehr an die sabbernde Grimasse des Aliens aus dem Kinofilm, bevor es versuchte, seine sekundären Mandibeln durch Sigourney Weavers Schädel zu rammen. Reed konnte sich noch lebhaft an diesen Moment im Kino erinnern, als alle vor Entsetzen erschauerten und

sich vorstellten, wie es wohl sein mochte, einer solchen erbarmungslos mörderischen Kreatur gegenüberzustehen. Damals war er sicher gewesen, dass er es niemals herausfinden würde. Er hatte sich geirrt.

»Nein ... nein ... nein. Das kannst du nicht machen! Malcolm, wir waren doch fast noch Kinder! Ich habe einen Fehler gemacht! Das tut mir leid! Was willst du von mir?«, krächzte Reed, immer noch seinen schmerzenden Hals reibend und nach Luft schnappend.

Das Lächeln verschwand vollständig aus Malcolms Gesicht, und sein Blick nagelte Reed fest wie die beiden Läufe der Schrotflinte, die er auf die Kinder gerichtet hielt.

»Ich will, dass du dabei zusiehst, wie deine Familie stirbt.«

Der Schuss zerriss die Nacht und sprengte ein Loch in die Brust des kleinen Mark. Jennies Schreie durchbrachen die Stille, bevor der Donner der Schrotflinte verhallt war. Entsetzt schreckte sie vor dem blutigen Leichnam zurück, der noch vor Sekunden ihr Bruder gewesen war. Linda wollte nach ihrem toten Sohn greifen, wurde aber wieder vom Doppelgänger ihres Mannes zu Boden gestoßen. Reed packte die Schrotflinte und versuchte, sie dem Irren, der gerade seinen Sohn getötet hatte, aus der Hand zu winden. Ein amüsiertes Ausdrück zog über Malcolms Gesicht, als er auf Reed herabschaute.

»He, du willst mich doch nicht dazu bringen, dich so früh schon zu töten? Das Spiel fängt gerade erst an.«

Malcolm ließ die Schrotflinte mit der rechten Hand los, gerade lange genug, um Reed den Ellbogen in die Nase zu rammen, was Reed erneut mit dem Hintern auf den Teppich krachen ließ. Halb bewusstlos versuchte Reed weiter, die Waffe festzuhalten und das Blutbad, das

unweigerlich stattfinden würde, um ein paar Sekunden zu verzögern. Malcolm riss ihm die Flinte aus den erschlaffenden Händen und trat ihm mit seinem schlammverkrusteten Karl-Kani-Stiefel brutal gegen das Kinn.

»Schlaf nicht ein, Reed. Die Show ist noch nicht vorbei.«

Malcolm langte unter den Couchtisch und packte die kleine Jennie am Knöchel. Sie trat und schlug um sich, als er sie aus ihrem Versteck zerrte.

»Nimm die Pumpgun, *white boy!*«

Reeds Doppelgänger schleifte Linda durch das Zimmer, das Messer weiter an ihre Kehle gedrückt; inzwischen hatte sie ein feuchtes rubinrotes Halsband, das in grellem Kontrast bis in ihr blasses Dekolleté hing. Malcolm reichte Paul die Schrotflinte und nahm das Messer. Er stand da, hielt Jennie in der einen Hand baumelnd am Fuß, in der anderen Hand das brutal aussehende Messer, von dem das Blut ihrer Mutter tropfte.

»Siehst du auch zu, Reed? Siehst du zu?«

Die Klinge durchbohrte Jennie, knackend drang sie in ihren Brustkorb und zum Rücken wieder heraus. Beim Herausziehen wurde sie fast in zwei Stücke gerissen. Blut spritzte aus der Wunde und verteilte sich als grellrotes Spray im ganzen Zimmer. Malcolms Augen glänzten in einer Art Ekstase, in einem fast religiösen Eifer, als er wieder und wieder mit dem Messer zustach und ihren kleinen Körper in Stücke hackte. Ihre Schreie waren ohrenbetäubend, aber barmherzig kurz, sie wurden schnell zu einem Gurgeln und einem rasselnden Pfeifen, das aus ihrer zerfetzten Lunge blubberte. Reed machte noch einen Versuch, seine Tochter zu retten. Taumelnd kam er auf die Beine und griff Malcolm an, aber der lächelte nur und rammte ihm die Ferse seines Designerstiefels in den

Solarplexus. Reed bekam keine Luft mehr und krachte rückwärts auf den Couchtisch aus Buntglas. Malcolm stieg über ihn, immer noch den kleinen verstümmelten Körper von Reeds Tochter in der Hand, der sein Blut über den ganzen neuen Teppich verteilte.

Linda schrie. Reed hustete Blut. Jennie war tot. Malcolm ... amüsierte sich großartig – und er fing gerade erst an.

5.

»Reed! Reed!«, schrie Linda. Ihr Mann krümmte sich hilflos auf dem Boden.

»Oh, dich hätte ich ja fast vergessen, meine Liebe.« Malcolm warf den verstümmelten Jennie-Kadaver auf ihren geprügelten Vater und stapfte durch das Zimmer zu Paul, der immer noch Reeds schöne Barbiepuppenfrau festhielt. Linda wehrte sich und weinte, schrie um Hilfe.

»Du solltest dich nicht so verausgaben, Süße. Das wird jetzt eine Weile dauern, und du wirst deine ganze Kraft brauchen. Ich werde dich zu Tode ficken!«

»Bitteeeee«, flüsterte Reed heiser und kaum vernehmlich unter der Leiche seiner Tochter hervor. Ihr Herz pumpte immer noch Blut aus einem Dutzend Wunden. Der Kummer und das Entsetzen überwältigten ihn und ließen seinen Verstand aussetzen. Er starrte den Mann an, der sein Gesicht trug und jetzt seine Frau an Malcolm weiterreichte, aber er sah nur eine graue Wand, vor der gespenstisch vertraute Schatten eine bizarre und verstörende Pantomime aufführten. Dann wurde alles schwarz.

Reed kämpfte verzweifelt darum, sein Bewusstsein von dem undurchdringlichen Miasma zu befreien, das

sich über ihn gesenkt hatte, aber immer wieder zog sich sein Verstand in die Sicherheit der Vergangenheit zurück, zu unschuldigen Spielen im Sandkasten, zu Klettergerüsten und alten Popsongs. Es war ein friedlicher Ort, ein sicherer Ort, ein Ort, an dem Linda nicht schrie.

Linda? Wo ist Linda?

Reeds Bewusstsein schüttelte die dunkle Wolke ab, und voller Panik zuckten seine Blicke im Zimmer umher. Zwischen Lindas Schreien und Schluchzern hörte er ein animalisches Knurren und Gurren. Als sein Blick auf die Quelle des Tumults fiel, blieb ihm das Herz stehen und sein Magen verkrampfte sich. Malcolm vergewaltigte seine Frau und sah Reed dabei an. Und er vergewaltigte sie nicht nur. Er verstümmelte sie, zerriss sie mit diesen bizarren silbernen Fangzähnen. Reed versuchte aufzustehen, aber etwas stieß ihn wieder zurück, und er spürte, wie kalter Stahl an seinen Hinterkopf gepresst wurde, und hörte das unverwechselbare Geräusch einer Schrotflinte, die nachgeladen wurde.

»Keine Bewegung! Du glaubst gar nicht, wie gern ich dich umbringen würde.« Es war der Mann mit seinem Gesicht.

Auf der anderen Seite des Zimmers eskalierte die Brutalität. Lindas Schreie waren entsetzlich, als Malcolm mit seinen Zähnen Stücke aus ihren Brüsten riss, als er ihre Brustwarzen abbiss und ausspuckte. Er fauchte und knurrte, immer weiter stieß er mit den Hüften zu, auch als er ihr mit den Zähnen die Kehle herausriss und darauf kaute. Er verschlang Linda – fraß sie bei lebendigem Leibe. Malcolm hob das Messer ...

»Neeeeiiiiin!«, schrie Reed kraftlos.

... und schlitze ihren Brustkorb auf, sägte durch ihr Brustbein. Mit den Händen brach er ihre Rippen auf wie

eine Austernschale, packte ihr Herz mit den Zähnen und riss es brutal aus ihrer Brust. Reed war entsetzt. Das war das Schrecklichste, was er je gesehen hatte, und er wusste, warum es geschah. Er wusste, dass er diesen Horror über seine Familie gebracht hatte. Es war alles seine Schuld.

Der schwarze Vampir grinste ihn an. Blut tropfte von den Reißzähnen auf sein Kinn, seinen Hals, seine Brust. Immer noch kaute er auf Lindas Herz und dann ... schluckte er es herunter.

»Bist du immer noch mein bester Freund, Reed? Wirst du immer noch für mich auf Renee aufpassen? Willst du immer noch mein Bruder sein?«

Malcolm war ein Monster, und Reed wusste, dass er es erschaffen hatte.

Dr. Frankenstein, nehme ich an?

6.

Detective Titus Baltimore wollte um keinen Preis vor den Augen der alten Hasen Schwäche zeigen. Er wusste, dass sein Partner ihn beobachtete, um zu sehen, ob das klebrige rot-schwarze Blut, das einen riesigen Fleck auf dem marmorierten Berberteppich bildete, der fleischige Kupfergeruch, der Anblick der Kinder und der Frau zu viel für ihn waren und er den Gott der Sanitärkeramik anbeten musste. Es stimmte schon, er hatte noch nie einen so abscheulichen Mord aus solcher Nähe gesehen. Keinen, der so ... grotesk, so brutal und barbarisch war. Der Unbekannte, der das getan hatte, konnte nicht mehr viel Menschliches an sich haben. Aber Titus schluckte die bittere Galle herunter, die in seinem Rachen aufstieg, fokussierte seinen Blick, um die flimmernden Flecken zu



www.wrathjameswhite.com

WRATH JAMES WHITE ist ein ehemaliger Kickboxer (World Class Heavyweight) und Trainer für unterschiedliche Kampftechniken. Er hat drei Kinder, Isis, Nala und Sultan, und lebt in Austin, Texas.

Wrath (*Zorn*) schrieb mehrere Romane, die zu den brutalsten und erschütterndsten zählen, die jemals in Amerika erschienen.

Jack Ketchum: »Wenn Wrath James White dich nicht erschauern lässt, dann sitzt du am falschen Ende des Leichenwagens.«

Wrath James White bei FESTA:

Der Teratologe (mit Edward Lee)

Schänderblut

Der Totenerwecker

Sein Schmerz

Yaccubs Fluch

Population Zero

Krank (mit Jesus F. Gonzalez)

Auf die Toten

Purer Hass